

Der Hirt und seine Herde in der Stadt

Autor(en): **Guggenheim, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 21

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672423>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurt Guggenheim



Der Hirt und seine Herde in der Stadt

Es war wenig nach Mitternacht, als der Schafhirte Christoffer Nauli an der Spitze seiner Herde hinter der Wasserscheide der Fluntermen Allmend auftauchte und die Zürichbergstrasse hinabzu- steigen sich anschickte. Zögernd, mit leisem Träp- peln und zagen Bählauten folgten ihm die Tiere; das Auge des schwarzen Widders an seiner Seite glühte rot, die Wolle der Schafe leuchtete im Mondschein. Hinter der Spitze wurde der wogende Strom immer breiter, überbordete die Randsteine und füllte die ganze Strasse aus bis an die Sockel der Gartenzäune vor den Villen, wo auch im Dun- kel der Bäume und Sträucher es dampfte und blökte und roch von dahinziehendem tierischem Leben. Als die letzten versprengten Tiere, von der stufenden Nase des Appenzeller Hundes getrie- ben, die Passhöhe überschritten, war der Hirte schon unten beim Kirchlein von Fluntern ange- langt, wie getragen und geschoben von der Kraft der nächtlichen Herde. Durch den steilen Hohlweg hinab ergoss sie sich unaufhaltsam der innern Stadt zu.

Den späten Heimkehrern bot sich das Schau- spiel einer zwischen den Eckblöcken der Rami- strasse hervorbrechenden und über den mondbe- schienenen Asphalt des Bellevueplatzes sich er- giessenden Lava wolliger Leiber und nickender Köpfe, die mählich den weiten Raum überflutete.

Auf dem rauschenden Untergrund der trappelnden Hufe schwammen die hellen und klagenden «Bäh»- Laute wie Signale, die aus den dunklen Massen zwischen den hohen Mauern jenen nach vorne zu- gerufen wurden, die hinter dem Hirten bereits mit misstrauisch vorgestreckten Mäulern die breite Brücke betraten. Die Stadt schlief. Flussabwärts standen im milchigen Schimmer die steinernen Häuser und Kirchen an der stillen Strasse der Lim- mat; im Dunstkreis des Uetliberges fing der sin- kende Mond an, sich sachte zu röten; ohne Eile wallten die Schafe an den Gussgeländern und ver- zierten Kandelabern vorbei über die städtische Brücke.

Unter der Krempe seines Filzhutes blickte Nauli vor sich hin und bereitete mit den Augen seiner Herde den Weg. Nun kam zur Rechten das Wäl- chen der Stadthausanlage, das mit seinen Rhodo- dendronbüschen bis an die Pflastersteine des Bürkliplatzes vorstieß, und zu Linken, zwischen dem See und der Strasse, der Park des Arbore- tums mit seinen Lichtungen im Mondschein, und Arbeit für die Hunde, die ausbrechenden Tiere zur Herde zurückzuführen. Neunmal auf seinen Nomadenzügen von Allmend zu Allmend war Nauli schon diesen selben Weg gegangen, nächt- lich, bei Regen und Mondlicht. Noch nie hatte er die Stadt bei Tag betreten, und nie noch ohne das Blöken der Schafe im Ohr. Immer nur erschien sie ihm als diese fremdartige, lautlos zu Stein erstarrte Siedelung mit den seltsamen Gestalten, die am Saume seines Weges standen und ihm zu- sahen, wie er mit seinen Schafen an ihnen vorbei- zog; Herren in dunkeln Mänteln und weissen Halstüchern, barhäuptige Frauenzimmer, flaumige Pelze über den Schultern, Polizisten im Tschako und schweren Kaputen, Lampenanzünder mit lan- gen Stangen und Milchmänner auf dem Bock ihrer grüngestrichenen Pferdewägelchen. Schritt für Schritt ging der Hirte unter seiner Pelerine voran. Es war wie ein Gesetz, dass er nicht zurückblicken, nicht zögern in seinem Schreiten durfte, denn es würde Verwirrung und Auflösung in die Reihen der Tiere tragen, den Rhythmus der Herde bre- chen auf ihrem Zug nach neuen Weideplätzen. So- lange er ausschnitt, blieb sie beisammen, magisch gehalten vom Ziel und vom Gang des Hirten, und ohne Erstaunen.

Als sie beim Ulmbergtunnel die Geleise der Gotthardlinie überquert hatten und die Rudel sich in die Bederstrasse ergossen, begannen die alten Böcke und die Muttertiere eifriger zu stossen und

zu blöken. Sie witterten hinter den dunklen Häusern schon die grosse Grasebene der Wollishofer Allmend im Schattenkegel des Berges; unter der schmalen Utobücke stieg aus der Mulde des Sihlbettes der kühle Hauch des Bergwassers empor, die Eschen rauschten im Morgenwind, weiter wurden die Abstände zwischen den Gebäuden, schon gab es Ställe, in denen Ketten rasselten und Kühe muhten, vergitterten Laternen, die an den Armen der Knechte baumelten, den Geruch von Heu und Dung.

Dann, hinter dem Moränenhügel der Brunau, jenseits der Schienen der Sihltalbahn, brachen die Schafe unter den Nussbäumen hervor und galoppierten über die Grasnarben, hinein in das waldgesäumte Rund unter den verblassenden Sternen.

Die Pferde standen am Rande der Ebene, nahe den Erlengehölzen am Fuss der Hänge. Nauli

stiess einen Stock in die Erde und wartete. Die Häuse der Tiere waren nun alle nach abwärts gebogen, die Mäuler rauften und rupften im kurzen Gras. Einmal mehr erlebte es der Hirte, wie die Herde sich um ihn scharte und niedertzulegen sich anschickte, dass er zur Mitte eines Heerlagers wurde, eine ragende Kathedrale zwischen dicht gedrängten wolligen Rücken. Von der Brunau herüber war noch immer das Blöken und Träpeln der letzten Tiere des heranströmenden Zuges zu hören; aber dann wurde es allmählich stiller, und auch an den Rändern der Herde verlor sich die Bewegung. Es waren wieder alle beisammen auf dem Weideland, der grossen Allmend, die die aus dem Sihltal langsam hervorquellenden Nebel sachte einzuhüllen begannen.

(Aus «Alles in Allem», 3. Band, erschienen im Artemis-Verlag Zürich.)

Gottlieb Heinrich Heer

Sommerblicke Zürichsee

auf den



Als ein Hügel voller Sanftmut und Bescheidenheit folgt der Zimmerberg über dem linken Ufer des Zürichsees treulich der Krümmung des Gewässers. Er liegt, als sei er vom mächtigen aus der Tiefe strebenden Albis beschützt, wie dessen kleiner, kindlicher Bruder an den Wogen und scheint mit ihnen zu tändeln, wenn da und dort an seinem untersten Saum die Aeste einer Parkweide oder der Kies einer Bootlandestelle ins Verrieseln der Wellen greifen. Hangaufwärts aber gibt er sich dennoch die feinempfindende Würde eines Jünglings, in dessen Antlitz keine Falten sich furchen. Baumwiesen und gepflegte Gärten wölben sich ebenmässig bis zu den Kuppen empor.

Dort schlingt sich der Höhenweg, von Hecke zu Hecke sich seine Freiheit wählend und um die Felder gemächlich ausweichend, als ein helles Band um die Waldungen des Hügelhauptes, und

an seinen Rändern malen das Gold des Hornklees und das wie dem Himmel entlehnte Blau der Wegwarte die Zeichen der sommerlich reifen Zeit.

Der Blick dessen aber, der hier besinnlich wandert, sucht vom Glanz der Weite berührt, die forstgekrönten Höhen des rechten Seeufers, die im Dunste leicht verflimmern. Er verliert sich eine Weile in den Wolken, die leichtgeflügelt in die Ferne treiben, so dass er kaum bemerkt, wie ihre Spiegelbilder gleich stillen Kähnen in gleicher Richtung den See überqueren. Dann aber, indes der behäbige Turm von Kilchberg hinter dem Hügel versinkt und schon der Giebel des alten Nidelbades aus den Baumkronen stösst, sinkt dieser Blick während des Gehens zurück und verharret in der Nähe. Er entdeckt, von der Fülle des Greifbaren angezogen, jene Dinge, die am Wege liegen, am Wege des Menschenlebens, das dem Orte sich